

dtv

Ob er über die Traumfrau oder den Müllsortierer schreibt, über Liebende oder Lottospieler, über das Paradies oder über Sternzeichen: Rafik Schami blickt in seinen kleinen gesellschaftlichen Einmischungen immer wieder amüsiert und kritisch auf das Leben in Arabien und Deutschland. »Kurz in der Form, schlicht in der Sprache und brillant in der messerscharfen Prägnanz seiner Beobachtung und Bewertung.« (Thomas Semmler in ›Novalis‹)

Rafik Schami, 1946 in Damaskus geboren, lebt seit 1971 in der Bundesrepublik. Studium der Chemie mit Promotionsabschluß. Heute zählt er zu den erfolgreichsten Schriftstellern deutscher Sprache. Sein Werk wurde in über 20 Sprachen übersetzt. Rafik Schami lebt heute in Kirchheimbolanden in der Pfalz.

Rafik Schami

Gesammelte Olivenkerne

aus dem Tagebuch
der Fremde

Mit Illustrationen von
Root Leeb

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



10. Auflage 2015
2000 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzangabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1997 Carl Hanser Verlag München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Root Leeb
Satz und Lithos: Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12771-4

*Für meinen
Bruder Mtanios,
mit dem ich meine ersten Olivenkerne
gefeilt habe*



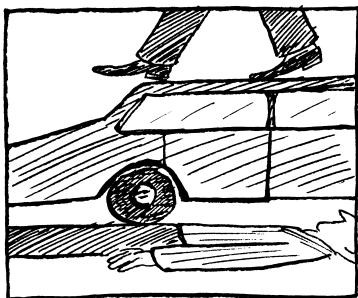
DIE TRAUMFRAU

Mein Freund A. erlitt eine Reihe von Niederlagen in der Liebe. Aber je öfter er scheiterte, desto komplizierter wurde die nächste Frau, die er suchte. Nach einer Lesung trafen wir uns auf ein Glas Wein. Er hatte sich gerade von seiner treuen, schönen, klugen, sportlichen, häuslichen und natürlichen Frau getrennt, weil sie schweigsamer gewesen war als ein Grab. Nun beschrieb er mir seine Traumfrau, die er, endlich gereift, verdient habe. Eine Mischung aus Mutter Theresa, Marie Curie, Clara Schumann, Marilyn Monroe, aus Talkmasterin, Balletttänzerin und einer modewußten Untergrundkämpferin. Ich mußte lachen und wunderte mich nicht, daß viele

Frauen das Weite suchten, wenn ihnen die Hirngespinnste meines Freundes klar wurden.

Doch plötzlich meldet sich A. bei mir. Überglücklich. Er hätte es selbst nicht geglaubt, aber die Frau seiner Träume sei da. Sie sei seine Freundin. Unglaublich! Zum ersten Mal erlebe er, wie sogar die trockenen Worte Hegels erotisch wirkten, wenn sie sie zitiere.

Einen Monat später allerdings weinte mir A. den Telefonhörer voll. Nein, nein, die Frau sei wirklich ein Traum, doch habe er nur noch schlaflose Nächte und frage sich, warum eine solche Frau ausgerechnet so einen miesen Typen wie ihn liebe, wo doch alle Welt ihr zu Füßen liege.



NACHAHMEN

Spätestens seit Anfang dieses Jahrhunderts kopieren die Araber alles, was Europäer erfinden. Sogar ein Grab des unbekanntenen Soldaten gibt es inzwischen in jeder großen arabischen Stadt. Auch der Herzinfarkt, der den Arabern früher absolut fremd war, ist eine Volkskrankheit geworden.

Und wenn die Europäer eines Tages aus praktischen Erwägungen, etwa zur Rationalisierung bei der Abwicklung von Begräbnissen, neben jedem Autofriedhof auch einen Friedhof für Autofahrer anlegen, dann werden die Araber es ihnen gleichtun. Aber ich bin sicher, hierbei werden sich erstmals gewisse Unterschiede ergeben – kulturell bedingt.

Auf den Grabsteinen des deutschen Fried-

hofs wird überall stehen: Er hatte Vorfahrt. Auf den Grabsteinen des arabischen Friedhofs wird die Inschrift dagegen einheitlich lauten: Er wollte stets Vorfahrt haben.

Zwischen Haben und Wollen liegt der große Unterschied – und die Misere.

ENTDECKUNGSSUCHT

Europäer unterscheiden sich von Indianern durch ihre Entdeckungssucht. Indianer sind dagegen immun. Aber manche Europäer sind so süchtig, daß sie sogar entdecken, was längst entdeckt ist. Amerika wurde von Columbus entdeckt. Als ob die Ureinwohner nicht gewußt hätten, daß sie da sind. Auch wir Ausländer und unser Elend wurden von einem süchtigen Weltumsegler namens G. W. mitten in Deutschland entdeckt. Die Reaktion der offiziellen Stellen im Lande war deutsche Betroffenheit. Und obwohl wir Steuern zahlen, durch dunkle Haut und Haare auffallen und bis 1985, dem Jahr der Entdeckung, ungefähr dreihundert Bücher in deutscher Sprache über unsere Träume, Schmerzen und Freuden ge-

geschrieben haben, hat niemand bis zur Entdeckung durch Herrn G. W. gewußt, ob und wie wir in Deutschland leben.

Das schlimmste daran ist aber die Idiotie mancher Ausländer, von G. W. begeistert zu sein, weil er sie entdeckt hat.



METAMORPHOSE

Der Dichter steht scherzend mit uns im Raum, Zigarette im Mundwinkel, Gläschen Prosecco locker zwischen den Fingern. Egal ob er Witze zum besten gibt oder tief-schürfende Gedanken: Sein Blick wandert ständig beim Sprechen umher wie auf der Suche nach jemand. Die ihn umringenden Zuhörer genügen ihm offenbar nicht.

Endlich ist es soweit. Die Moderatorin ruft seinen Namen und bittet ihn, auf die Bühne zu kommen. Schritt für Schritt vollzieht sich nun eine Metamorphose:

Er geht gebeugt.

Seine Haare glänzen nicht mehr.

Sein helles Lachen stirbt auf den Stufen.

In seine Wangen graben sich Falten.

Die Stirn wird von Trauer umwölkt.

Die Augen blicken gebrochen.

Die Hände, eben noch fleischig und sicher,
sind zittrig und knöchern.

Und als er endlich kaum hörbar sagt: »Meine Damen und Herren«, ist das gar nicht mehr seine Stimme, sondern ein Hilferuf direkt aus der Sahelzone – einschließlich Nummer des eingerichteten Spendenkontos.



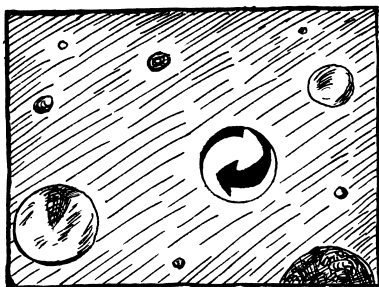
FRAGEN

Lange dachte ich, die dümmste Frage, die man mir stellen könnte, sei: »Warum schreiben Sie auf deutsch?« Das fragt man mich wirklich. Mich, einen Autor nach zweiundzwanzig Jahren Exil in Deutschland. Erst habe ich mir alles Mögliche einfallen lassen. Heute gebe ich nur noch zur Antwort: »Weil Deutsche, Schweizer und Österreicher kein Arabisch können.«

Doch bald tauchte eine noch dümmere Frage auf: »Was wollen Sie uns mit Ihren Geschichten geben?« Das fragen nicht etwa Kinder, sondern Erwachsene vom Literaturkritiker bis zum progressiven Dritte-Welt-Spezialisten.

»Nichts«, antworte ich. »Genügen euch nicht vier Weltreligionen respektabelster Qua-

lität? Euer Marximus made in Germany hielt nicht einmal 150 Jahre, unsere Religionen haben schon zweitausend Jahre und länger Bestand. Sie sind immer noch im Gespräch. Oder was ist mit der Zahl Null? Genügt sie euch auch nicht? Obwohl in Indien geboren, machte sie ihre Weltkarriere erst durch die Araber. Ohne die Null, die wir euch gaben, würde eure ganze Wissenschaft nicht funktionieren, eure Wirtschaft nicht, eure Computer – gar nichts. Seid froh, daß wir für die Benutzung der Null keine Gebühren erheben. Und was ist mit unserem Erdöl? Genügt euch das auch nicht? Was wollt ihr denn noch?«



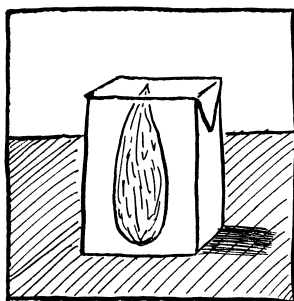
MÜLLSORTIERER

Unsere Zeit ist erschreckend schnellebig. Die Entwicklung der letzten fünf Jahre hätte früher Jahrhunderte gebraucht. Der Kolos im Westen hat seinen östlichen Rivalen besiegt und ist selbst so entkräftet, daß er für die Zukunft keine Vision mehr besitzt. So fallen viele der ehemals bewegenden Ideen in einen bodenlosen Sumpf der Barbarei zurück. Extremes Nationalismus, Fundamentalismus und Bürgerkrieg sind Spielvarianten des Verlusts von Hoffnung auf Zukunft.

Angesichts dieser Lage stellt sich die Frage, wie nachfolgende Generationen den Menschen unserer Epoche definieren werden.

Unsere Zeit hat trotz aller Umwälzungen und Veränderungen eine globale Konstante:

Egal, ob durch Armut in Ägypten oder durch den grünen Punkt des Überflusses bei uns, der Mensch wird in einen Müllsortierer verwandelt. Wir werden in die Geschichte eingehen als homo purgamenta separans.



MODERNE I

Als ich einmal eine Tüte billigen Orangensaft erst zerquetschen mußte, um meinen brennenden Durst zu löschen, hatte ich plötzlich, während ich den verspritzten Saft von Tisch und Boden aufwischte, die Vision eines Menschen, der verdurstet in seiner Wohnung gefunden wird. Er liegt mit wunden Fingern und schiefem Lächeln erstarrt mitten in einem Haufen aus Milch- und Safttüten, die er nicht aufreißen konnte. Eine komische Vorstellung, die mich seither aber immer wieder heimsucht. Einmal zum Beispiel in Norddeutschland: Die Lesung war zu Ende, einige Zuhörerinnen standen vor meinem kleinen Tisch, um ihre Bücher signieren zu lassen. Eine ältere Dame reichte mir ein eingeschweißtes Exemplar. Ich

bat sie, es auszupacken, da an diesem Abend noch viele warteten. Sie antwortete verlegen: »Ich habe es versucht, aber es ist mir nicht gelungen.« Dafür werde ich die Folienverpackung von Büchern auf immer hassen, denn in jenem Moment verschwand die Grenze zwischen Büchern, Safttüten und Sardinendosen.